Von Regina nach Rumänien.

Von Karl Wolter, Bukarest.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir in Liverpool angelangt waren, dauerte es ziemlich lange, bis wir landen konnten. Da ging es gleich in eine gedeckte Halle, wo Zollkevision abgehalten wurde. Uns aus Canada wurde nichts nachgesehen; die aber von China kamen, mußten einer strengen Revision sich unterziehen, wegen Seide usw. Der Zug war schon in der Halle und wartete auf uns zum Einsteigen. Nachdem ich im Zollhaus abgefertigt war, hatte ich Gelegenheit, mir den Eisenbahnzug zu betrachten, der mir sehr aufgefallen ist, da die Waggons und die Maschine so klein sind. Gegen unsere canadischen Waggons sehen sie aus wie Babies; dabei alles sehr eng und niedrig. Man sitzt drinnen wie in einer Sardinenbox. Aber nachdem sich der Zug in Bewegung setzte, ging es so ruhig und an die 80 Meilen die Stunde; ohne Zweifel haben sie ihre Geleise usw. in guter Ordnung. Es ist eine Freude, auf solch einer Bahn zu fahren. Die Strecke von Liverpool bis London ist zirka 4 Stunden und die Fahrt ging ohne Aufenthalt. Dieser Teil ist einer der besten Industriedistrikte Englands und es sieht fast aus, als ob alles von Liverpool bis London eins wäre. Eine Fabrik schließt sich an die andere an, und eine ist größer wie die and're. Hier finden Hunderttausende von Menschen Arbeit und ihr tägliches Brot. An der Strecke liegt auch Rugby mit einer großen drahtlosen Station mit Empfangsstangen, die eine Höhe von 800 Fuß haben sollen. New Berg hat eine der größten Lokomotivfabriken. Auf derselben Strecke ist auch die Fabrik für die elektrischen Mazda-Birnen, die fast in jedem Hause in Regina zu finden sind. Es würde zu weit führen, alles hier anzuführen.

Es war Ende April und alles schön grün, und so machte die Stadt Liverpool sowie die ganze Strecke bis London einen guten Eindruck. Landstraßen, Gärten usw. waren sehr rein gehalten und gut bearbeitet, obwohl nicht viel Land für Ackerbau vorhanden ist. Umsomehr sieht man Wiesen für Milchwirtschaft und das wenige ist sehr schön bearbeitet. Ueberall gute und große Gebäude, das Vieh in gutem Zustande und alles reinrassig. Prachtvolle Landstraßen, mit Bäumen zu beiden Seiten bepflanzt.

Um 8 Uhr abends am Sonntag kamen wir an der Houlton-Station in London an. Da eben die Saison in London angefangen hatte, waren alle Hotels, für die ich Adressen hatte, überfüllt und der Fiaker führte mich auf mehrere Plätze, ohne daß ich ein Unterkommen finden konnte. Etliche sagten zum Fiaker: „Fahr mich, wohin Du willst, solange ich für heute Nacht unterkomme, und es nicht zu weit vom Zentrum ist." Nach einer Fahrt von 15 Minuten blieb er stehen und richtig, es war ein Hotel und es war auch ein Zimmer zu haben. Es hieß „The Brighton Hall Hotel", nahe New Russel Square und Cartwright Street. Von außen hatte es einen guten Eindruck auf mich gemacht, war auch sonst nicht zu schlecht, aber von Schlafen nach 12 Uhr war keine Rede. Denn in nächster Nähe war ein Markt und eine Fuhre nach der anderen fuhr vorbei, mit schweren Pferden mit schweren Eisen an den Füßen. Das machte immer: top, top, top, top. Obwohl ich die Nacht zuvor auf Schiff nicht geschlafen habe, da das Schiff nach 12 Uhr in Belfast, Irland, angehalten hat, ehe es nach Liverpool fuhr, und sehr schläfrig war, mich auf ein gutes Bett freute, war es mir doch unmöglich zu schlafen. Ich war froh, als der Tag anbrach. Bei all dem Trubel war es noch dazu kalt, sodaß ich meinen Winterrock zum Zudecken nehmen mußte. Obwohl der Tag schön war, war der Abend naßkalt; es waren wohl Oefen in dem Zimmer, aber ich wußte nicht, wie damit zu hantieren; am nächsten Tag sah ich, daß es Gasöfen sind. Dabei ist ein kleiner Automat, da wird ½ Schilling hineingesteckt, der Gashahn aufgedreht und angebrannt. Für den ½ Schilling bekommt man genug Hitze, daß man nicht zu frieren braucht. Na, ich habe vorgezogen, auszuziehen und bin nach dem Charing Cross-Hotel gezogen, nahe Trafalgar Square. Da war es doch menschlich und wurde auch geheizt, ohne daß man extra bezahlen müßte. Ich verblieb hier, bis ich wieder wegfahren bin. Im ganzen war ich 5 Tage in London.

Nun etwas über London: Nicht nur ist es eine, der größten Städte der Welt, sondern hat auch großartige Sehenswürdigkeiten, die nicht überall zu finden sind. Dafür sind 5 Tage lange nicht genügend. Ein Verkehr herrscht hier, der staunenerregend ist, ober- und unterirdisch und von allen Seiten. Trotzdem eine geregelte Ordnung, kein Schreien und Lärmen; das geht alles wie geölt. Alles Gesehene wiederzugeben, würde zu weit führen, aber ich möchte doch einiges anführen. An Monumenten ist London reich, nach meiner Ansicht hat es deren viel zu viel. Ich habe die Wache aufziehen und wechseln sehen beim königlichen Schloß in London, die Westminster Abtei, den Tower of London, das Parlament, wo ich einer Abendsitzung beiwohnte und etliche der berühmten englischen Staatsmänner sprechen hörte, so Lloyd George, Premier Baldwin, Winston Churchill, Sir Fitz Simons. Ferner habe ich Windsor Castle und Stanfordhouse gesehen und viele andere öffentliche Gebäude, an denen London so reich ist. Man fange nur bei den Kolonialgebäuden an: da ist das Canada-, Australien-, Südafrika-, Indien-Gebäude usw. usw. Ebenso haben einzelne Provinzen ihre Gebäude; B. C. und Quebec sind auch vertreten. [redacted] kommen die vielen Museen, Universitätsgebäude, Ministerien. Es ist einfach nicht möglich, alles aufzuzählen. Auch steht London keiner Stadt an altertümlichen Sehenswürdigkeiten nach. Auch habe ich das allbekannte Gebäude der Bank von London gesehen. Ich habe die 5 Tage wohl ausgenützt und war von Morgen bis Abend auf den Füßen.

Sonntag Abend kam ich an und Freitag Abend fuhr ich von der Liverpool-Station ab. ½1 Uhr nachts kamen wir in Harwich an und gleich gings vom Eisenbahnzug aufs Schiff, das schon auf uns gewartet hat. Nach einer halben Stunde fuhr es ab. Viel war nicht zu sehen, außer den Hafenanlagen und die elektrischen Lampen auf beiden Seiten des Ufers des Englischen Kanals, der an die 6 Stunden zu befahren ist, ehe man an den belgischen Fluß Scheldte kommt. Von da aus, da es schon Morgen und man nicht mehr weit vom Landungsplatz Antwerpen entfernt war, war fast alles oben auf Deck und betrachtete das liebliche Bild, das man vor Augen hatte. Die beiden Ufer der Scheldte standten in grünem Kleide; dazu ein wunderbarer Frühlingsmorgen. Auch bekam man noch etwas vom Krieg zu sehen, nämlich versunkene kleine Dampfer bei der Einfahrt in den Hafen von Antwerpen. Verschiedene Schiffe aus allen Ländern laufen ein, was man an den Landesfarben leicht feststellen kann, sowie auch an den Namen am Bug der Schiffe. Sogar der „Canadian Union Jack" war vertreten durch den C. P. R.-Dampfer „Montroyal". Mit der „Montroyal" fuhren zu gleicher Zeit mit einer vollen Ladung etwa 1400 Immigranten, die alle für Westcanada bestimmt waren. Nach dem Ausschiffen in Antwerpen ging's wieder ins Zollamt, von da zum Hotel „Terminus", und dann suchte ich am Hafen die C. P.-Office auf. Von da bekam ich einen Ueberblick über meine zukünftige Tätigkeit, die hier im Großen vonstatten geht; denn hier kommen aus verschiedenen Ländern die Immigranten zusammen, und von hier aus geht es nach Canada, d. h. wenn dieselben gesund sind und alle Dokumente in Ordnung haben. Von Antwerpen fahren weg: die Ungarn, Deutschösterreicher, Belgier, Tschechoslowaken und Rumänen. So kann man sich vorstellen, welch ein Durcheinander hier herrscht. Sehr segensreich wirken unter den Immigranten der Volksverein Deutsch-Canadischer Katholiken und die Deutschlutherische Einwanderungsbehörde; ohne Zweifel sind beide Vereinigungen von großem Nutzen für die deutschen Auswanderer und kann keiner darüber besser urteilen, als einer, der selbst in Berührung mit ihnen kommt oder den Nutzen selbst genießt. Natürlich gibt es auch Undankbare unter den Auswanderern, die, weiß Gott, was alles erwarten; doch sind ohne Zweifel beide Vereinigungen ein großer Segen. Es ist nur lebhaft zu bedauern, daß die Mehrzahl unserer eingewandertgn Deutschen zu schnell vergessen, daß sie dasselbe durchmachen mußten. Ihre Pflicht wäre es, wenn sie ein gutes Heim und gutes Fortkommen in Canada gefunden haben, den beiden Vereinigungen wie B. C. K. und L. J. V. mehr Interesse zu zeigen und behilflich zu sein, damit diese Vereine noch besser wirken können, zum Nutzen der deutschen Einwanderung nach Canada.

Da ich in Antwerpen 8 Tage war, möchte ich auch etwas über diese Stadt berichten: Antwerpen ist die größte Hafenstadt Belgiens. Sie ist sehr alt und hat vornehme Gebäude, die hunderte von Jahren alt sind. Sie zählt an 300,000 Einwohner. Die Landessprache ist Französisch und Flämisch. Es scheint ein gesunder Schlag Leute zu sein. Alles ist hier sehr billig, d.h. wenn man Dollars in Francs umrechnet. Es ist das billigste Land, das ich durchreist habe.

Nach 8 Tagen Aufenthalt in Antwerpen ging es für einen Tag nach Brüssel, das nur zwei Stunden entfernt ist. Brüssel ist die Hauptstadt Belgiens. Ich kann aber nicht viel berichten. Ich hätte meinen alten Freund Conrad Wehrens bei mir haben sollen; der spricht die Sprache und hat Jahre lang da gewohnt. Na, lieber Freund Wehrens, hier hat sich auch manches geändert.

Nach 16 Stunden Aufenthalt ging es morgens 10 Uhr wieder weiter. Um 6 Uhr nächsten Morgens sahen wir schon die Türme der berühmten Aachener Kathedrale. Die Freude, die einen übermannte, als die deutschen Kondukteure die belgischen ablösten! Die Worte des Kondukteurs „Billette, meine Herrschaften!" hatten einen so lieblichen Ton, daß man vor Freude dem Kondukteur um den Hals hätte fallen können. Man kann es gar nicht beschreiben, mit was für einer Freude man vernahm: „Jetzt sind wir auf deutschem Boden." Ich dachte auf dem ganzen Weg von Brüssel nach Aachen, der ganze Waggon sei voll von Franzosen und Belgiern; dabei waren alle Auslandsdeutsche! — Wir wollten das Wiedersehen deutschen Bodens durch ein gutes Glas Aachener Bier feiern, aber da es noch ziemlich früh war und dazu etwas frisch, so feierten wir es durch eine Schale Kaffee. Darauf eine gute deutsche Zigarre.

Nach einer halben Stunde gings weiter nach Köln am Rhein, wo wir auch am Morgen ankamen. Die Sonne ging prachtvoll auf, und man konnte mit einem schönen Tag rechnen. Mein erster Gang war vom Bahnhof nach dem Kölner Dom. Wer hat nicht von dem berühmten Prachtbau des Kölner Domes gehört? Wie erhaben er dasteht, allen Wettern zum Trotz! Ob kalt oder warm, ob Regen oder Sonnenschein, er steht da, mit seinen hunderten von kleinen Türmchen. Ja, es gibt nur einen Kölner Dom! Nun erst die Innenansicht! Man muß ein Künstler sein, um den Kölner Dom zu beschreiben. Ich habe nur die Pfeiler, die den ganzen Dom tragen, gezählt; es sind 32. Von dem Aufsichtsportier bekam ich eine Medaille, welche ich gut aufbewahre. Damit gab ich mich zufrieden. Die Beschreibung des Domes muß ich jemand überlassen, der es besser versteht als ich. Als ich aus dem Dome, wo ich zwei Stunden weilte, herauskam, war es doch noch frisch, und ich erinnerte mich an Canada. Am nächsten Tag sah man in der Zeitung, daß ein starker Frost in der Rheingegend und Niederösterreich geherrscht hat, der Obstgärten und Weinpflanzungen arg beschädigt hat. Bei Nürnberg hatte es sogar geschneit, und bei Wien soll der Schaden sehr groß gewesen sein. Mein alter Freund Schmitz wird sagen: „Nun, was hat der f—— mit dem Frost zu tun?" Nun, ich weiß; alter Schmitz, daß Sie gern etwas aus Ihrer Heimatsstadt hören wollen. Vor allem bin ich nie in Köln gewesen, aber ich habe davon gehört und gelesen; doch muß ich sagen, daß es das Gehörte und Gelesene übertraf. Ich war im Dom-Hotel abgestiegen. Obwohl ich nur einen Tag zur Verfügung gehabt habe, nutzte ich diesen doch vollkommen aus. Es tat mir leid, daß ich in dieser lieblichen Stadt nicht länger verweilen konnte. Obgleich das Volk allgemein sehr zuvorkommend und freundlich ist, herrscht doch eine gewisse Niedergeschlagenheit; die Nachwehen des Krieges und der Okkupation stecken allen noch in den Gliedern. Sie sind auf die Franzosen und Amerikaner nicht gut zu sprechen; die Canadier scheinen in besserem Andenken geblieben zu sein. Ohne Zweifel ist Köln eine schöne, altertümliche Stadt, und auch, der Neuzeit entsprechend, mit erstklassigen Gebäuden versehen. Der prachtvolle Rheinstrom mit seinen schönen Brücken ist unvergeßlich. Ich hörte einen Witz, den ich hier wiedergeben will: Ein amerikanischer Architekt verweilte in Köln auf Besuch und hatte auch Empfehlungsschreiben an einen Kölner Architekten, der den Amerikaner freundlichst in Köln herumführen sollte. Dabei kamen sie an vielen großen Gebäuden vorbei. Der Amerikaner fragte um den Kostenpreis und wieviel Zeit gebraucht worden wäre, um den Bau auszuführen. So oft der Kölner Auskunft gab, meinte der Amerikaner, in Amerika werde nur die Hälfte des Preises und nur ein Viertel der Zeit gebraucht, um dasselbe auszuführen. So ging das etliche Tage, und der Kölner begann darüber ärgerlich zu werden. Eines Morgens kamen sie am Kölner Dom vorüber und schnell frug der Amerikaner wie gewöhnlich, wie lange an dem Dom gearbeitet wurde? Kurz entschlossen sagte der Kölner: „Herr, das weiß ich nicht. — denn gestern, als ich hier vorbeikam, war er noch nicht hier." Darauf frug der Amerikaner gar nichts mehr!

Am nächsten Morgen ging's wieder weiter von Köln den Rhein entlang, volle 6 Stunden. Es war die schönste Fahrt meines ganzen Lebens. Obwohl erst Mitte Mai, prangten die Obstbäume in ihrer vollen Blüte. Jetzt bekam ich erst einen Begriff, warum der Rhein so viel besungen wird. Man muß es selbst sehen, um das begreifen zu können, wenn man als Junge auch davon gelernt und gelesen hat: die Lorelei, Bingen, Rüdesheim, und die vielen anderen berühmten Plätze am Rhein. Es darf einen nicht wunder nehmen, wenn man in eine selige Stimmung verfällt, und ganz von selbst anstimmt: „O du wunderbarer deutscher Rhein!" Die vielen Dampfer, die da verkehren, und die vielen alten Burgen an beiden Ufern! Dann die Weingärten auf beiden Seiten! Dabei schließt sich ein Städtchen an das andere an. Das sind wohl abwechselnde Bilder für das Auge. Man fährt zu schnell an allem vorüber, daß man sich wie in einem Traum befindet, und doch blieb mir der Eindruck, den ich bekam, unvergeßlich!

Nachdem der Rhein unseren Blicken entschwunden war, kamen wir an den Main, der auch einen guten Eindruck auf mich machte, mit seinen vielen Fabrikstädtchen, Höchst a. M., Bad Soden, usw. Nachdem wir Frankfurt a. M. verlassen hatten, kamen wir ins bayerische Land, passierten Nürnberg, Regensburg, Passau. Bei Nürnberg sah man, was der Frost angerichtet hatte: die Blüten der Obstbäume waren alle schwarz, vom Frost beschädigt. Auch lag noch etwas Schnee in den Vertiefungen. Es war schon dunkel, als wir in Nürnberg ankamen. Ich wäre gern abgestiegen, um Nürnberg und Fürth wiederzusehen, nach 30 Jahren; leider war es mir nicht möglich, da meine Zeit zu knapp bemessen war. Als wir Passau passierten, schlief ich, sah somit nichts bis, kurz vor Wien. Da ging ich wieder auf meinen Wachtposten, um mir die Gegend zu betrachten. Die Gegend schien mir fremd, obwohl ich vor vielen Jahren hier überall gewesen bin. Es sind mir nur die Namen der Stationen in Erinnerung geblieben. Um 8 Uhr morgens langte ich in Wien an.

(Schluß folgt.)

Erhalten Deine Kinder deutschen Unterricht oder läßt Du sie dem deutschen Volkstum verloren gehen? Denke an Deine Verantwortung, deutscher Vater, deutsche Mutter!

— Die Freundschaft endigt, wo das Geldleihen beginnt.

Offene Beinschäden.

Krampfader-Geschwüre, nasse und trockene Flechten behandelt nach langjähriger Erfahrung. Nurse M. **Deucker, 610½ Portage Ave., Winnipeg.** Früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich ohne Berufsstörung. Phone 30298.

Mrs. M. McCullem, Big River, Saskatchewan, schreibt: Ich danke Ihnen für das, was Sie für mich getan haben. Ich litt seit zwanzig Jahren an Krampfadern, dann brachen sie vor ungefähr 5 Jahren. Ich habe hunderte von Dollars ausgegeben, versuchte alles, hatte eine Operation, usw., nichts half. Sie heilten für eine kurze Zeit und dann brachen sie wieder auf. Ich schrieb dann an Sie und die Salbe, die Sie mir schicken, linderte sofort die Schmerzen und mein Bein ist jetzt so gut als wie es je gewesen ist. Ich werde Sie gerne empfehlen.

Die Schrecken der französischen Verbrecherkolonie.

(Fortsetzung von Seite 9)

irren, dann wird nach einigen Tagen der Proviant knapp. Ueberdies führt jeder Irrweg in einen Sumpf; daher wird alles tropfnaß, die Lebensmittel verderben, die Zündhölzer ebenso. Etwaiger Regen verschärft noch das Elend. Die Kleider, für solche Strapazen nicht berechnet, zerreißen und vermodern und das dicke, graue Sträflingshemd, einst so gehaßt, bleibt nun oft als einziger Schutz übrig. Bevor die Not aufs höchste steigt, entstehen oft noch Streitigkeiten und mitunter abscheuliche Schlägereien. Unter dem Einfluß der Entbehrungen beginnen die Flüchtlinge, die fast alle an Malaria erkrankt sind, zu fiebern. Die Schwerkranken können bald nicht mehr weiter, fallen nieder und bleiben liegen. Im günstigsten Falle bleiben die anderen in der Nähe, um den Aermsten zu helfen oder zu sterben. Man lebt von den letzten Proviantresten oder von einigen Waldfrüchten, die indessen sehr spärlich und als Menschennahrung kaum geeignet sind. Manchmal fangen sie einen Vogel oder sie treffen auf eine Landschildkröte oder ein Gürteltier. Die Füße beginnen anzuschwellen, die zahllosen Wunden, die sie sich beim Durchqueren des Dickichts zuziehen, entwickeln sich infolge eingedrungener Unreinlichkeiten zu Geschwüren. Myriaden beißender und stechender Insekten fallen über die wehrlosen Schlucker her und erhöhen ihre Leiden tausendfältig. Ausfliegen legen ihre Eier in die schwärenden Wunden und alsbald wimmeln diese von zentimeterlangen Fliegenlarven. Dieser Leidensweg dauert nicht etwa Tage, sondern nur allzu oft Wochen lang.

Nur selten einmal wird solch eine erschöpfte Gruppe Elender von einem jagenden Buschneger entdeckt. Dann weist er ihnen den Weg für Geld, wenn sie welches haben, gegen Bezahlung mit ihrem Hemd oder Hauer. manchmal wohl auch unentgeltlich, weil schließlich auch ein Buschneger ein Mensch ist, und sei es auch ein habgieriger. Die Deportierten schleppen sich dann mehr tot als lebendig bis zum nächsten Buschnegerdorf und, wenn sie Geld haben, bringt sie ein Buschneger auf seinem Korjal den einen oder anderen Bach entlang nach Moengo, oder sie machen sich selbst, mehr kriechend als gehend, nach Moengo auf, oder die Nachricht von ihrer Anwesenheit erreicht Moengo und sie werden abgeholt.

Im Krankenhaus zu Moengo werden fast jede Woche mehrere solcher Aermster aller Armen aufgenommen, mit den aufgeschwollenen Körpern, den geschwollenen Füßen und angefaulten Gliedmaßen, zitternd und bebend von Fieberschauern, die Füße mit schmutzigen Fetzen umwickelt, den Oberkörper entblößt oder mit dem grauen Bagnohemd bekleidet, den Rest einer Hose um die Lenden, die Gesichter verzerrt von den unerträglichen Schmerzen oder mit stumpfem, blödsinnigem Ausdruck. Der erwähnte niederländische Arzt kümmerte sich nicht um das Gezänke zwischen der amerikanischen Bergwerksverwaltung und der Surinamischen Regierung wegen der Bezahlung der Verpflegskosten im Minenkrankenhaus. Hier sah er menschliches Leid von solcher Größe vor sich, daß er der Vorsehung geradezu dankbar dafür war, daß er diesen ausgestoßenen Parias helfen durfte. Aber wie schnürte es ihm und seinem Personal die Kehle zusammen, wenn er einige Wochen hindurch das noch übrig gebliebene Fünkchen Leben neu angefacht hatte und der Gerettete dann mühsam forthumpeln mußte nach dem Boot, das ihn nach Paramaribo ins Gefängnis und dann zurück nach dem Bagno brachte, neuen, wesentlich verschärften Strafen entgegen . . .

Für die holländische Regierung in Paramaribo und die anderen benachbarten Regierungen bildet das Problem der französischen Flüchtlinge natürlich die heikelste Aufgabe, die sich denken läßt. Daß das System der französischen Deportation in einer Zeit, wo die Sklaverei längst abgeschafft ist und die Humanität in vielen Staaten die Abschaffung der Todesstrafe durchgesetzt hat, einer vielfachen Todesstrafe gleichkommt, dürfte aus dem Gesagten klar geworden sein. Solange Frankreich die Deportation nicht aufgibt und seine Verbrecher auf irgend eine Weise wieder zu anständigen Menschen zu machen sucht, so lange sind eben die Behörden der Nachbarstaaten offiziell gebunden, die auf ihr Hoheitsgebiet entkommenen Flüchtlinge wieder an Frankreich auszuliefern. Nun sitzen aber die Behörden fast ausnahmslos in den Küstenstädten, während sich die geschilderten Vorkommnisse gewöhnlich fern davon abspielen, in Distrikten, wo nur einige eingeborene Polizisten die Regierung repräsentieren. Diese sind dem psychologisch ungemein verwickelten Deportierungsproblem, bei dem jeder normale Maßstab fehlt, natürlich keineswegs gewachsen. Ueberdies sind ihnen die Hände gebunden durch allerhand Vorschriften, die in den Regierungsstädten am grünen Tische von Beamten aufgestellt wurden, die von den fürchterlichen Zuständen unter den Flüchtlingen keine blasse Ahnung haben und die Verhältnisse in den abgelegenen Gebieten so gut wie nicht kennen. Die Folge sind ein Rattenschwanz von Mißverständnissen, denen immer und immer wieder der Deportierte zum Opfer fällt, der unter solchen Umständen Meinung bekommen muß, daß es für ihn keine Gerechtigkeit gibt. So entsteht unter den Sträflingen eine ungeheure Verbitterung nicht nur gegen die französische, sondern gegen alle Regierungen, die dieser Helfersdienste leisten und mit Rücksicht auf die internationalen Beziehungen leisten müssen. Was Wunder, wenn dann unter den Flüchtlingen, die sich von den Polizisten überall schonungslos verfolgt sehen, die Verzweiflungsstimmung aufkommt, die dazu geeignet Naturen zu verbrecherischen und oft bestialischen Verzweiflungstaten und schrecklichen Ausschreitungen führt, die die Lage nur aufs äußerste verschlimmern können. In Guyana spielen sich Dinge ab, die die ganze Menschheit angehen. Es ist höchste Zeit, daß eine Lösung versucht wird, die mit der Unmenschlichkeit aufräumt und die die Menschlichkeit wieder obsiegen läßt!

Radikalheilung d. Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Ernsthaft, Gemütsruh, Wohlwohl, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.

Neujahrsbetrachtung

Revenue, Sask., 26. Dez.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Das liebe Weihnachtsfest, das Fest der Freude für die ganze Christenheit, ist wieder vorüber. Wie war es in der hochheiligen Nacht draußen doch so stille und freundlich! Wer kann die Glocken und ihre Töne zählen, die in die Welt hinaus erschallten, um das frohe Weihnachtsfest anzukündigen, um die Christen zu den Kirchen und Kapellen zu rufen! Lob der Gemeinde; denn sie hat die Stimme der Glocken gehört, und ist zahlreich zur Krippe gekommen, um den Tribut ihrer Dankbarkeit darzubringen!

Glückliches Neujahr! Mit diesem Gruß trete ich mit dem Courier in Dein Haus, lieber Leser und teure Leserin. Das Neujahrwünschen ist eine schöne und christliche Sitte, die man nicht außer Acht lassen sollte. Kommt man auf die Straße, in Gesellschaften, oder sonst irgendwohin, hört man die Wünsche für ein glückliches neues Jahr.

Die zwei Worte „glückliches Neujahr" sind schnell gesprochen, und doch sind sie so schwer — nicht für die Zunge, sondern ihrem Inhalte nach. Der Beginn eines neuen Jahres hat eben etwas Erhabenes und Feierliches. Viele versprachen sich ein glückseliges neues Jahr 1927, ohne daran zu denken, daß es ihr letztes sein werde. Nun ruhen sie im Grabe, hinweggerafft vielleicht durch einen schnellen Tod, oder sie starben, ohne gute Werke getan, ohne für ihre Seele gesorgt zu haben.

Wer weiß, was das neu antretende Jahr 1928 in seinem dunklen Schoße birgt? Wer weiß, was uns im nächsten Jahre erwartet? Wer weiß, welch große und schwere Unglücksfälle am Weltenhimmel für uns heraufziehen? — Wieviele haben vor einem Jahre sich gegenseitig das größte Glück gewünscht und sich die schönsten Hoffnungen gemacht, sich frohe und glückliche Zeiten versprochen. Viele erwarteten eine volle und dauerhafte Gesundheit. Allein unvermutet warf sie Gott aufs Krankenlager. Unzählige Menschen sind im Laufe eines Jahres von Unglück, Kreuz und Krankheit durch Gottes Fügung heimgesucht worden. Manche lebten am Morgen in Glück und Freude, und am Abend waren Hab, Gut und Leben verloren. Sind nicht manche im verflossenen Jahre gestorben, die zu Anfang desselben nicht daran dachten und im Hinblick auf ihre Körperkräfte nicht vermuten konnten, daß es ihr letztes sein würde? Doch Gott tröste alle diejenigen, die eines ihrer Angehörigen durch den Tod verloren haben! Wir müssen ja alle einmal diesen Weg gehen. Laßt uns nicht über das verflossene Jahr murren, sondern Gott danken für alles, was wir erhalten haben, und möge er uns auch im neuen Jahre in seinen Schutz nehmen!

Zum Schlusse wünsche ich allen den Frieden untereinander. Frieden in jeder Gemeinde. Friede, Freude und Glück mögen einkehren in jedes Haus, wo diese Zeilen Aufnahme finden und gelesen werden. Aus ganzem Herzen wünsche ich allen ein glückliches und segensreiches neues Jahr. Schwere Zeiten liegen hinter uns. Ob das neue Jahr bessere Tage bringen wird, weiß Gott allein. Wir wollen das Beste hoffen und versuchen, im Laufe des Jahres unsere Pflichten redlich zu erfüllen. Wo Pflichttreue die Regel ist, wird auch Gottes Segen auf allen Bestrebungen ruhen.

Mit Farmergruß

Rochus Rißling.

— Selbstverrat. Baron: „Ich glaube gar, du rauchst meine Zigarren."

Diener: „Wo denken Sie hin: die sind mir viel zu stark."

— Je nachdem. Kind: „Sie möchten die Vorsicht recht dünne schneiden, hat die Mama gesagt; se wäre nämlich for Bauch!"

— Aha. „Nein, jetzt habe ich genug und trinke nichts mehr!"

„Ei was, nicht mehr trinken! So viel Willenskraft hast du doch nicht!"

„Ich nicht, aber meine Frau!"

Farm zu verkaufen

Eine Sektion Land (640 Acker), halbe Meile von der Station Zehner, Sask., 15 Meilen nordöstlich von Regina. Gute Gebäude, genügend gutes Wasser, nahe bei Schule und Kirche. Das ganze Land ist eingezäunt und auch quer gezäunt. 450 Acker davon sind kultiviert, 200 Acker waren Sommerbrache; Rest Heu- und Weideland. Ebenso 6 Pferde, 10 Stück Vieh und alle notwendige Farmmaschinerie sind zu verkaufen.

Derjenige, welcher imstande ist, eine mäßige Baranzahlung zu machen, und die notwendige Arbeitskraft besitzt, wende sich an den Eigentümer,

Fred Ast, Fillmore, Sask., Box 5.

KAUFMAN STATE BANK
CHICAGO.

Geldsendungen nach Europa.
10 cents bis $10.00 Basis der
50 „ „ $25.00 Goldwährung
75 „ „ $75.00 des Staates
100 „ „ $100.00 Falls registriert 50c
Schiffskarten zu Originalpreisen
auf allen großen Dampferlinien
Affidavits umsonst angefertigt
Sämtliche Angelegenheiten, Testamente,
Vollmachten, Collections etc.
Amerikanische und ausländische
Bonds, Mortgages, Wertpapiere
zu höchsten Preisen gekauft!
Offerte immer willkommen!
Korrespondenz in allen Sprachen!
Spareinlagen auf 3% steigend auf 4%
Freie Rundreisekarten nach Europa
zwischen unseren Depositoren gebot
Credite zu günstigen Bedingungen
In allen Geld- und Reise-Sachen
wenden Sie sich vertrauensvoll
Kaufman State Bank in Chicago
gegenüber der City Hall Illinois
Die Bank mit persönlicher Service

Italienische Handorgeln

Wir fabrizieren und importieren erstklassige, handwerkliche Italienische Handorgeln aller Art. Die besten der Welt. Zehn Jahre Garantie. Unsere Preise sind niedriger als die Preise aller anderen Fabriken.

Freie Illustrierte Schule an Käufer.
Schreibt um freien Katalog.

RUATTA SERENELLI & CO.
1014 West Illinois Ave., Dept. 96, Chicago, Ill.

Lesegeld

Bitte senden Sie Geld, insbesondere Bargeld, der Sicherheit halber nur per eingeschriebenen Brief. Noch besser ist es „Money Orders" oder „Postal Notes" zu benützen.

An „Der Courier"
Regina, Sask.
1835 Halifax Street.

Beiliegend übersende ich Ihnen:

für den „Courier": Bezahlung bis zum 1. Januar 1928..... $.....

dazu Vorausbezahlung bis zum 1. Januar 1929.... $ 2.50

für Courierkalender 1928..... — .50

Zusammen..... $.....

(N.B.: Wer den „Courier" bis Januar 1929 bezahlt, erhält auf Wunsch den neuen Courierkalender als freie Prämie.)

Mein Name ist .....

Meine Post-Office Adresse ist .....

Provinz.....